

## Ausstellungseröffnung

Platzhalter

Jürgen Knubben

Stadtprojekt Erbach

29. März 2015

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Jürgen Knubben,

Herzlichen Dank, dass ich die einführenden Worte zu dieser Ausstellung sprechen darf. Zunächst möchte ich einige grundsätzliche Sätze sagen.

Jürgen Knubben gibt seinen Arbeiten denkbar einfache Titel. Man kann sie als Einwortsätze verstehen, so wie ein Kind die ersten Worte findet. „Haus“, „Turm“, „Stuhl“, „Schiff“, „Treppe“, „Linse“ sind nur einige Beispiele von Bezeichnungen für Dinge, die uns umgeben und die, wie „Haus“, „Turm“, „Treppe“, „Tisch“ und „Stuhl“ durchaus einen architektonischen Bezug haben oder haben können. Bereits diesen Einwort-Bezeichnungen wohnt die ganze Symbolkraft inne.

Mit dem Wort erscheint eine Vorstellung von dem Ding. Wenn sich der Worttitel auf eine spezifische Arbeit bezieht, dann ist in diesem Verhältnis die künstlerische Arbeit notwendigerweise die Ausformung einer solchen Vorstellung. Der Sprachtheoretiker Karl Bühler spricht von der Relationstreue der Wiedergabe zwischen Symbol und (Vorstellungs-)Bild. Die künstlerische Arbeit muss also Merkmale aufweisen, die das Wesentliche zum Ausdruck bringt, sie muss relationstreu sein. Das geschieht bei den Arbeiten von Jürgen Knubben in der Reduktion, in einer Welt um uns herum, die immer komplexer, lauter, komplizierter wird und voller Sinnesreize ist, die vom Selbst ablenken. Die Arbeiten sind eine Gratwanderung zwischen der freien Gestaltung und den zum Erkennen notwendigen, wesenhaft innewohnenden Merkmalen. Wie muss der „Turm“ sein, damit er als „Turm“ wahrgenommen wird? Was ist das Prototypische und was ist Merkmal der freien Gestaltung? Das werden wir nachher beim Rundgang uns genauer anschauen.

Jürgen Knubben ist Bildhauer seit 1973, gefühlt also immer schon. Wichtig und fördernd war die Begegnung mit dem Bildhauer Erich Hauser in seiner Heimatstadt

Rottweil, Hauser interessierte sich früh für eine Arbeit des jungen Knubben noch zu dessen Schulzeiten und förderte ihn seither. Die Ideen zu den Plastiken kommen dem Künstler heutzutage häufig beim Autofahren. Das Werkverzeichnis weist inzwischen über 430 Arbeiten aus. Die Arbeiten sind auch in der Schweiz und in Italien zu sehen. Jürgen Knubben gehört zu jenen Stahlbildhauern, die mit ihren Arbeiten den geschlossenen und umbauten Raum thematisieren. Das Volumen und die geometrische Körper-Form sind rein formal gesehen die wichtigen Ausgangspunkte. Das Aufragende, die Biegung des an sich starren Materials, Industrie-Stahlblech und Corten-Stahl, sind augenfällige Merkmale vieler Arbeiten. Schnörkellosigkeit und Verzicht auf Schnick-Schnack verleihen den Arbeiten eine gewisse Einfachheit, Eindeutigkeit und Klasse. Zugleich lassen sie Spielraum für Interpretationen.

Die Menschen hier im Ort werden sich an ihrem Anblick erfreuen oder stören, die Arbeiten zur Kenntnis nehmen und sich Gedanken machen, darüber diskutieren oder auch dran vorbeilaufen. Mehr oder weniger bewusst werden sie die Arbeiten wahrnehmen, solange sie an ihrem Ort stehen, und manch einer wird sie vielleicht vermissen, wenn sie nicht mehr da sind. Die Gewöhnung spielt eine Rolle. In diesem Projekt spielt sie eine umso größere Rolle, da eine Vielzahl an Arbeiten, insgesamt 15, einen Platz für eine gewisse Zeit findet. Daraus ist ersichtlich, dass es nicht einfach um eine „Möblierung“ von Plätzen in der Stadt geht. Vielmehr entsteht durch die Vielzahl ein imaginäres Netzwerk, wenn man sich wie auf einem Plan Verbindungslinien von Arbeit zu Arbeit denkt. Diese Verbindungen sind keineswegs willkürlich, sondern sie ergeben sich, wenn man das Werk des Künstlers im Ganzen betrachtet und fragt, was die verschiedenen Arbeiten im Grunde miteinander gemeinsam haben, außer dass sie aus ein und derselben Hand entstanden sind. Dieser Gedanke wird durch die im Werk vorhandene „Città Ideale“, begünstigt, in der die großen Arbeiten in Miniaturform zusammengefasst sind und in Beziehung zueinander gesetzt werden. Sie soll im Laufe des Jahres im Kaff-Café installiert werden und dort, wird meine Rede ihre Fortsetzung finden.

Die Pyramiden gehören im Werk von Jürgen Knubben schon zu den älteren Arbeiten. Insgesamt sind in dem Projekt „Platzhalter“ sechzehn Jahre plastischen Schaffens

dokumentiert. 2008 griff der Künstler die Beschäftigung mit der Pyramiden-Form wieder auf. Die ältere Pyramide von 1995/ 1999 befindet sich auf einem Rasengrund mitten im Ort, die neueren Arbeiten von 2008 sind neben dem Kaff-Café und an der Weggabelung bei der alten Post platziert. Während die frühe Arbeit, eine achteckige Pyramide, eine sehr strenge Form ohne jede Abweichung annimmt, sind die neueren Arbeiten dem gegenüber mit einem freien, spielerischen Moment versehen. Die auseinanderstrebenden Pyramiden sind durch eine Rundung gestaltet. Das größere Pyramiden-Ensemble strahlt Lebendigkeit aus, die auf verschiedenen abgeschrägten Seiten beruht, so dass der Eindruck von unterschiedlicher Neigung entsteht. Es zeichnet den Künstler aus, wenn er mit den Formen frei umzugehen weiß, ohne auf die grundsätzlichen Prinzipien zu verzichten. Das formt die Handschrift und macht ihn wiedererkennbar. Anders als die Pyramiden mit quadratischer Grundfläche in Ägypten, die jeder sofort vor Augen hat, wenn er das Wort Pyramide hört, ist hier das Bestreben, sich von dem Urvorbild abzusetzen. Der Grundriss ist ein Dreieck und auch das Gebogene ist eine Abweichung. Die altägyptischen Pyramiden dienen dem Totenkult, automatisch wird diese Bedeutungsschicht mitverstanden, mitgedacht.

Jede Plastik verändert die Wahrnehmung des Ortes, an dem sie steht. Andererseits wirkt die Positionierung auch auf die Wahrnehmung der Plastik zurück. So liegt die vergleichsweise kleine und flache, sanft gerundete „Linse“ auf der großen freien Wiese an der kurzen Hoferin und rückt beide, Plastik und Umfeld, zueinander ins Verhältnis. Die Entfernung zum Wegrand spielt eine wichtige Rolle, da sie den Eindruck des Kleinen aus der Distanz verstärkt. Andererseits wird der freie Blick über die Wiese von der „Linse“ festgehalten. Wenn hingegen der breite aufragende Doppelturm mit einer Höhe von knapp drei Metern nur vier Meter von der Wegkante entfernt aufgestellt wird, dann ist seine Wirkung eine viel imponierendere, direktere. Der Mensch selbst kann sich viel eher in Beziehung zu ihm setzen. Zugleich stehen an diesem Ort auch die beiden Arbeiten in einem kontrastiven Verhältnis zueinander, flach und rund gegenüber hoch und eckig.

Die Linse liegt ein bißchen behäbig, überdimensioniert, sie ist ein Einzelstück und als solches herausgehoben, während Linsen sonst ein Massengut sind, nährstoffreich, rote,

braune, grüne, Linsen werden auf der schwäbischen Alb angebaut und sind seit der Steinzeit bekannt, besonders verbreitet in Kleinasien und Indien, all das schwingt in dieser Arbeit mit.

Aber man könnte ohne Kenntnis des Titels auch an ein liegendes Ufo denken, wie immer in den Arbeiten von Jürgen Knubben geht es um die spezielle Form, das sperrige Material Stahlblech rundgebogen, in einer geschlossenen Weise, ein Volumen umfassend, auch das ist Kennzeichen vieler Arbeiten, lediglich das Boot hat die offene Form, die Linse ist aufliegend, mit erhöhter Kante, der Eindruck des Wackeligen, kurzum eine plattgedrückte Kugel.

Den Turm zeichnet das Hohe aus, die Abweichung liegt im Doppelten, das als Symbol für ein Paar verstanden werden kann, er hat ein pyramidales Dach und einen Baukörper. Das ist sein Wesentliches.

An diesem Ort stehen wir vor einer Säule. Sie ist aus Rhomben in unterschiedlicher Größe geformt. Im regelmäßigen Wechselspiel von konvex-konkav sind sie angeordnet. Die Säule in seinem Werk will Jürgen Knubben als Hommage an die Endlos-Säule von Constantin Brâncuși verstanden wissen. Diese steht in Târgu Jiu, in Rumänien, ist 29,33 Meter hoch und aus gleichförmigen Rhomben aufgebaut. Sie ist ein Denkmal für die Opfer des ersten Weltkriegs und wurde 1937 realisiert. Wiederum ist die Abweichung vom Original bezeichnend: die Rhomben in der Arbeit von Knubben sind von unterschiedlicher Größe, und das Wechselspiel von konvex-konkav weicht ebenso vom Original ab, in anderen Arbeiten ist es die Verjüngung nach oben. Gemeinsam sind die Rhomben an sich und das aufrecht Aufragende. Die Abstraktion erlaubt eine gewisse Freiheit in der Interpretation. Eine Vermehrung des Gleichförmigen, doch nicht bis ins Unendliche, und hoch genug, um den Menschen daneben klein wirken zu lassen. Weitere Säulen stehen vor der Sparkasse, und an der Erlenbachstraße.

Damit komme ich zum Ende meiner Rede und danke für die Aufmerksamkeit.